

Predigt über 1. Mose 3, 1 - 24

*(Gehalten von Pfarrer Martin Vogt am 1. Sonntag der Passionszeit
[Invokavit; 22. Februar 2026] in der Lukaskirche in Sundern.)*

Liebe Gemeinde,

auch wenn die Menschen offenbar immer weniger mit Kirche, Glaube und Bibel am Hut haben - die Geschichte vom Paradies und Sündenfall ist nach wie vor vielen bekannt. Das mag an der Schlange liegen mit ihrer sprichwörtlich gewordenen Listigkeit. Oder an dem Reiz, etwas Verbotenes zu tun. Oder einfach an dem Begriff „Paradies“, der für uns immer mit einer Sehnsucht verbunden ist. Allerdings mit einer, die nicht erfüllt werden kann.

Genau davon ist ja auch der heutige Predigttext geprägt: Von einer Sehnsucht, die nicht erfüllt werden kann. Von dem Wissen, dass etwas verloren gegangen ist, das nicht mehr zurückzuholen ist. Und es ist klar: Der Mensch trägt daran die Schuld. Er ist einen Schritt gegangen, hinter den es kein Zurück gibt. Und so wie sich die Menschen heute fragen: „Wie ist das eigentlich gekommen, dass sich unsere Gesellschaft so entwickelt hat, mit immer mehr Populismus und immer weniger allgemeinen Werten, mit so viel Burnout und immer weniger Zusammenhalt?“, so haben sich die Menschen zu allen Zeiten gefragt: „Wie ist das eigentlich gekommen, dass die Menschen zu Gott kein ungetrübtes Verhältnis haben? Und wie ist es eigentlich gekommen, dass wir es in vielerlei Hinsicht so schwer im Leben haben? Mit der Arbeit, dem Kinderkriegen und überhaupt - warum ist das Leben nicht viel einfacher?“

Diese Fragen greift die Geschichte vom Sündenfall auf. Sie gibt darauf keine einfache Antwort. Aber sie macht deutlich: Von Anfang an wollten die Menschen so sein wie Gott. Sie wollten erkennen, was Gott erkennt. Sie wollten bestimmen, was Gott bestimmt. Und am besten wollten die Menschen dazu auch noch ewig leben - so wie Gott.

Dieser Wunsch ist nicht veraltet. Im Gegenteil, wir sind heute immer noch dabei, diesem Wunsch näher zu kommen. Tatsächlich leben wir ja mittlerweile deutlich länger als früher. Wir wissen wesentlich mehr und wir bestimmen auch wesentlich mehr. Das heißt, wir haben viel mehr Möglichkeiten als früher. Und wir nutzen diese Möglichkeiten auch.

Selbstverständlich ist das erst einmal nichts Schlimmes. Aber - und auch das macht diese Geschichte deutlich - es hat alles seinen Preis. Alles, was wir tun. Insbesondere jede Grenze, die wir überschreiten. Und wir müssen uns darüber im Klaren sein, welchen Preis wir zahlen wollen, welchen wir zahlen können und an welcher Stelle wir uns schlicht und ergreifend übernehmen.

Um das zu verstehen, gehen wir mal an der Geschichte entlang. Die Ausgangslage ist klar: Gott hat alles schön eingerichtet. Den beiden Menschen, Adam und Eva, geht es prima, denn sie leben im wahrsten Sinne des Wortes im Paradies. Sind vergnügt mit den ganzen Tieren zusammen in Frieden und Freiheit. Und sie sind mit allem versorgt, was sie brauchen. Auch zu Gott haben Adam und Eva ein ganz entspanntes Verhältnis. Ab und zu kommt Gott mal vorbei, schlendert durch den Garten (V. 8) und wenn man sich trifft, ist es offenbar wie zwischen Nachbarn, die sich gut verstehen. Dann quatscht man ein bisschen. Erzählt sich, wie es einem so geht und was es an Neuigkeiten gibt. Und

anschließend geht jeder wieder seiner Wege. Ein Freund von mir pflegt an solchen Stellen zu sagen: „Welche Fülle von Idylle.“

In der Tat: Am Anfang dieser Geschichte steckt alles so voller Liebe und Harmonie, dass es schon fast zu viel ist. Aber das ändert sich schnell. Denn mit der Harmonie ist es vorbei, als die Schlange auftritt. Die ist ja nun seit Urzeiten der Inbegriff des Bösen und auch das hat sich fest ins allgemeine Bewusstsein eingebrannt. Wenn Sie zum Beispiel schon mal das Dschungelbuch gesehen haben - und zwar in der Disney-Zeichentricks-version -, dann wissen Sie, dass auch da die listige Schlange Kaa vorkommt, die natürlich ebenfalls mit dem Menschen nichts Gutes vorhat.

Während im Dschungelbuch die Schlange ihre Gegner hypnotisiert („*Hör auf mich und glaube mir!*“), genügt es in der biblischen Geschichte, die Menschen zu überreden. Das hat auch eine geradezu hypnotische Wirkung, die mit einer ziemlich unschuldig klingenden Frage beginnt: „Sollte Gott etwa gesagt haben, dass ihr von den Früchten der Bäume nichts essen dürft?“ (V. 2) Das würde ja bedeuten, dass die Menschen fast verhungern würden. Sie könnten dann bestenfalls ein paar Beeren und etwas Gemüse essen und müssten die ganzen leckeren Früchte hängen lassen! Sollte Gott wirklich so einer sein, so hartherzig, so gnadenlos, so geizig mit seinen Wohltaten?

„Aber nein“, antwortet Eva. „Wo denkst du hin? Alles kein Problem! Wir sind gut versorgt. Danke der Nachfrage. Nur von dem Baum da in der Mitte, du weißt schon, da dürfen wir nicht dran. Aber was soll's.“

Na ja! Die erste Frage hat die Schlange natürlich so gestellt, dass die Antwort von Eva gar nicht anders ausfallen konnte. Aber der Zweifel war in dieser Frage enthalten und auch die Antwort hat ihn nicht ausräumen können. Ob Gottes Regelungen wirklich so gut sind? Oder ob da nicht ein Haken an der Sache ist? Ob wir nicht benachteiligt und über den Tisch gezogen werden? Wer weiß das schon ... Vielleicht tut Gott nur so lieb. Vielleicht steckt da in Wirklichkeit etwas ganz anderes hinter. Vielleicht sollten wir die Sache lieber selbst in die Hand nehmen.

Die Menschen nehmen die Sache selbst in die Hand. Die Frau genauso wie der Mann, da gibt es keine Unterschiede. Beide übertreten in gleicher Weise die ihnen gesetzten Grenzen. Ebenso gleich sind die Menschen im Erschrecken über die Folgen ihres Tuns: „Huch, das hab' ich ja gar nicht gewollt! Au weia, wie steh' ich denn jetzt da? Und wie sieht das aus? Was sollen denn die Leute sagen?“

Interessanterweise gibt's ja überhaupt keine Leute, die irgendetwas sagen könnten. Adam und Eva sind schließlich die einzigen Menschen und für die Tiere ist es ein ganz gewohntes Bild, dass die beiden nackt durch die Gegend laufen. Aber wie das so ist, wenn irgendetwas schief geht, was wir zu verantworten haben, dann wird schnell eine Behelfslösung gesucht. Irgendein Feigenblatt, hinter dem man die schlimmste Schuld verbergen kann. Wobei das, was man dann verbirgt, oft gar nicht die eigentliche Schuld ist. Sondern nur irgendeine Äußerlichkeit. Die kann man schön finden oder auch nicht. Aber sie ist überhaupt nicht das Problem.

Die eigentliche Schuld liegt viel tiefer. Nur - wenn die Menschen darauf angesprochen werden, heißt es sofort: „Was? Wer? Ich? Nein! Niemals! Der! Die! Dort! Da!“ Und dann ist es wie bei Adam und Eva: „Guck mal, wie böse die sind, viel schlimmer als ich! Ich bin ja ganz unschuldig oder fast jedenfalls. Aber die anderen, die musst du bestrafen und zwar richtig dolle, mit schönen Grüßen von mir!“

So lief das schon im Paradies. Da sprach Adam: „Die Frau, die du mir gegeben hast, ...“ Und ich bin sicher, er hat das „Du“ betont, so wäre Gott eigentlich an der ganzen Misere schuld. Also: „Die Frau, die du mir gegeben hast, gab mir von dem Baum, und ich aß“ (V. 12). Eva argumentiert nicht viel besser: „Die Schlange betrog mich, so dass ich aß“ (V. 13). Hätte Gott die Schlange zu Wort kommen lassen, hätte die garantiert ebenfalls eine Ausrede gefunden. Etwa in der Art: „Du hast mich so gemacht, wie ich bin, ich kann da gar nichts für.“

Diese Ausrede erspart Gott sich und uns und sagt stattdessen deutlich, was er von der ganzen Geschichte hält. Die Konsequenz ist klar: Das Paradies ist futsch. Und alle Beteiligten müssen die Folgen tragen von dem Wunsch, so zu sein wie Gott.

Seitdem wiederholt sich diese Geschichte am laufenden Band. Vielleicht haben Sie das bei Menschen aus Ihrem Umfeld schon erlebt oder auch bei sich selber, dass manch einer dem Wunsch nach einer Karriere so sehr nachgibt, dass er darüber das Paradies seiner Familie verliert. Ein anderer arbeitet dermaßen viel, dass er darüber das Paradies seiner Gesundheit verliert. Wieder ein anderer sucht so sehr seinen Vorteil, dass er darüber das Paradies der Ehrlichkeit und der Selbstachtung verliert.

Und egal welches Paradies wir verlieren - es ist eigentlich nie möglich, dahin zurückzukehren. Wenn wir es versuchen und uns auf den Weg machen, merken wir: Das, was wir vorfinden, ist nicht mehr das Paradies, das wir kannten. Es ist nur noch ein müder Abklatsch davon.

Natürlich gilt diese Erfahrung nicht nur für einzelne Menschen. Sie gilt auch für ganze Völker, Staaten, vielleicht sogar für die Menschheit insgesamt. Wenn wir das Paradies der sozialen Gemeinschaft aufgeben und uns nur noch am Bruttosozialprodukt orientieren, an Börsendaten und Wirtschaftsbilanzen. Wenn wir das Paradies der Werte aufgeben und immer mehr Grenzen überschreiten im Tonfall und im Umgang miteinander. Und wenn wir mit unserem Drang nach Besitzstandswahrung die Flüchtlinge an unseren Außengrenzen einfach sich selbst überlassen.

Hinter all dem aber - hinter der persönlichen Bereicherung, dem Ausnutzen von Macht, der Anwendung von Gewalt, der Teilhabe an ungerechtem Wohlstand - hinter all dem steckt die alte Versuchung, möglichst reich und stark und mächtig sein zu wollen - am besten so wie Gott. Alles selbst in der Hand zu haben, alles selbst bestimmen zu können, alles selbst zu entscheiden und zu wissen und am besten dabei auch noch ewig zu leben. Das ist immer noch unser Streben.

Wenn Gott dann allerdings kommt und fragt: „Wo bist du, Mensch? Was hast du gemacht, was hast du angerichtet? Was hast du dir angemaßt? Was hast du dir auch zuge-mutet, obwohl du dem gar nicht gewachsen bist? Weil du gar nicht in der Lage bist, die Welt am Laufen zu halten?“ Wenn wir so gefragt werden, dann klingen unsere Antworten genau wie Adam und Eva: „Ich war's nicht! Frag die anderen! Die sind schuld!“

Zunehmender Populismus? Kann ich nichts für! Da ist die AfD dran schuld. Oder die Medien. Dass wir auch dafür verantwortlich sind, wie in unserem Land geredet wird und welche Meinung unwidersprochen stehen gelassen wird, das blenden wir in solchen Fällen gerne aus. Und überhaupt: Werteverfall? Bin ich nicht für zuständig. Fragen Sie mal den Pastor, der macht das beruflich. Den Erhalt von Werten können wir aber nicht delegieren. Sie können nicht sagen: „Der Pastor soll das machen, der ist von Amts wegen dazu verpflichtet.“ Und ich kann nicht sagen: „Die Gemeindeglieder müssen das machen,

die sind schließlich so viele.“ Jeder von uns ist zuständig und auch verantwortlich, welche Werte in unserem Land hochgehalten werden und wie wir miteinander umgehen.

Andere Bereiche ließen sich ergänzen. Und immer wieder müssen wir feststellen: Manches ist noch genau so wie bei Adam und Eva. Ausreden haben wir immer noch schnell zur Hand, Ausflüchte aller Art und Verweise auf andere. Daran hat sich nichts geändert, seit es Menschen gibt.

Wir können also davon ausgehen, dass Gott diese Ausreden langsam kennt. Interessanterweise - und das ist nun wirklich eine Überraschung! - hat Gott trotzdem noch nicht die Nase voll davon. Er kennt zwar die Wahrheit, aber er hört uns trotzdem immer wieder zu, wenn wir zu ihm sprechen. Er wendet sich immer noch nicht von uns ab. So wie er sich von Adam und Eva nicht abgewendet hat.

Denn am Ende der Geschichte tritt nicht das angekündigte Todesurteil ein. Nein, Adam und Eva dürfen leben - wenn auch unter erschwerten Bedingungen. Sie müssen das Paradies verlassen, sie müssen mit dem Leben klarkommen, so wie wir es heute kennen. Aber - und das ist ganz wichtig - Gott ist auch weiterhin für sie da. Das zeigt sich daran, dass er ihnen erst einmal warme Kleider aus Fell macht (V. 21). Damit sie überhaupt eine Chance haben, außerhalb des Paradieses zu überleben - jenseits von Eden. Gott begleitet die Menschen weiterhin, bewahrt sie und zeigt ihnen dadurch seine Liebe. Die zwar erschüttert ist. Aber nicht zerbrochen. Und die auch nie zerbrechen wird.

Das ist die Zusage dieser Geschichte, die wir daraus - neben aller Kritik und Ermahnung - mitnehmen dürfen: Gott verlässt uns nicht. Gott überlässt uns nicht unserem Schicksal, nach dem Motto: „Ich bin enttäuscht von euch. Jetzt macht euch vom Acker und seht zu, wie ihr alleine klarkommt.“ Nein, Gott bleibt bei den Menschen. Er begleitet uns auf unserem Weg durch die Welt und durch die Geschichte. Er erspart uns nicht unbedingt immer die Folgen unseres Tuns. Manches, was wir uns eingebrockt haben, müssen wir auch auslöffeln. Aber Gott bleibt bei uns. Dieses Vertrauen, diese Hoffnung dürfen wir haben - für uns selbst, ganz persönlich. Und ebenso für unser Land und für die Menschheit insgesamt. Gott ist für uns da. Er hilft uns, dass wir mit den Folgen umgehen können. Er zeigt uns auch immer wieder neu den richtigen Weg für uns und unsere Welt. So dass wir weiterleben können, trotz aller Irrwege, die wir gehen. Und wissen dürfen: In allem, was geschieht, ist Gott mit seiner Hilfe und Gnade für uns da.

Amen.